

Bolesław Andrzejewski

Das Männliche und das Weibliche. Aus Wilhelm von Humboldts Philosophie des Menschen

Das Ziel folgender Arbeit eine kurze Schilderung der Anschauungen des frühen Wilhelm von Humboldt. Unter diesen Anschauungen befinden sich die Ergebnisse der Erforschung verschiedener Wissensfelder, darunter die Fragen der Politik, des Rechts, des Altertums, aber auch der Ästhetik. Der frühe Humboldt hat sich auch mit der Naturwissenschaft und mit der philosophischen Anthropologie beschäftigt, und diesen Bereich wollen wir im folgenden Text in Betracht nehmen, besonders aber wollen wir uns auf die Unterscheidung des menschlichen Geschlechts konzentrieren.

Wilhelm von Humboldt (1767–1835) war „Kind“ der Aufklärung. Seine Lehrjahre erstrecken sich auf die letzten zwei Dekaden des XVIII. Jahrhunderts, auf die Periode also, in welcher zwar die Aufklärung noch herrschte, welche aber zugleich den „Sturm und Drang“ beförderte, letzten Endes die deutsche Romantik verkündete. Es war, wie die Deutschen selbst sagen, „die Blütezeit der deutschen Philosophie“. In keiner anderen Periode hatte Deutschland so viele glänzende Vertreter der Kultur, Wissenschaft und Philosophie, von denen beispielsweise Goethe, Schiller, Kant, Fichte, Hegel oder Schelling zu erwähnen wären. Zu den großen Denkern dieser Zeit gehört auch W. v. Humboldt, der zwar in der Tradition als Klassiker der deutschen Philosophie nicht genannt wird, der aber sowohl von der Zeit als auch von der Leistung ohne weiteres zu den Klassikern gezählt werden kann.

Seine Jugend verbrachte Humboldt in Berlin, wo sich zu jener Zeit das Zentrum der Aufklärung befand, wo sich aber auch langsam die Romantik ent-

wickelt. Großen Einfluss übte auf Humboldt auch die aufklärerische Philosophie Kants, mit der er sich früh, schon während des Studiums in Göttingen (1788) vertraut machte. Der Kantsche Apriorismus und die These von den inneren Kräften und von der autonomen Aktivität des Menschen wird in allen seinen späteren Schriften erkennbar. Mit der Zeit erlebte aber sein Intellektualismus eine deutliche Evolution, was auch eng mit der gegenwärtigen Verbreitung der romantischen Ideen verbunden ist. Der „trockene“ Intellektualismus passte auch nicht zu Humboldts tiefer schriftstellerischer und philosophischer Persönlichkeit, die immer viel Gefühl und Empfindlichkeit aufwies und eigentlich zu einer Synthese von Intellekt und Gefühl neigte. Humboldt war vor allem ein großer Kenner und Anhänger Kants – diese Verbindung zeigt sich schon früh in seiner Staatslehre, dann aber sehr stark in seiner Sprachphilosophie. Humboldt zählt auch zu den Freunden und Schülern von Goethe und Schiller, von denen vor allem seine „humanistische Methodologie“, aber auch sein Interesse für das Altertum und die ästhetischen Anschauungen stammen könnten. Durch Goethe könnte er auch in der Naturforschung inspiriert worden sein, obwohl die Natur eine wichtige Frage für viele andere Denker sowohl der Aufklärung als auch der Romantik war. Sie wurde zum Gegenstand eindringlicher Beobachtung auch im Falle Humboldts.

Die Naturphilosophie und philosophischen Anthropologie sind das Themen seiner frühesten Schriften. Zu diesen gehören unter anderem zwei, uns hier besonders interessierte, Skizzen aus den Jahren 1794 und 1795: *Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluss auf die organische Natur* und *Über die männliche und weibliche Form*.

6 | Humboldt behauptet mit Recht und mit einem großen Sinn für die dialektische Weltauffassung, dass für die Entwicklung der Natur der, in ihrem Schoß ständig anwesende, Geschlechtsunterschied unentbehrlich sei. Ohne diesen Unterschied wäre sie „nicht Natur“ und alle Veränderungen in ihr würden aufhören. Das Fehlen dieses Unterschiedes würde ewige Stille bezeichnen, sowohl für den Menschen als auch für den ganzen Kosmos. Das Leben der Natur besteht in der Wechselwirkung und Verknüpfung des ungleichartigen Stoffs, wodurch größere und vollkommener Ganzheiten entstehen, welche wieder in einer Wechselwirkung mit anderen Stoffen bleiben, um sich schließlich mit ihm zu vereinigen – und so ins Unendliche. Das Bildende, bei Humboldt nach Kant „Form“ genannt, wird sofort zum Gegenstand der Bildung („Stoff“) – beide Faktoren verschränken, verschmelzen und vertauschen sich gegenseitig.

Humboldt zeigt sich in seinen frühen Schriften als Monist. Um nämlich die ganze Verwirrung und Kompliziertheit der Welt zu entziffern, muss Der Mensch langsam, Schritt für Schritt alle ihre einzelnen Bestandteile und Kräfte in Betracht

nehmen, und diese sowohl im Bereich der äußeren, physischen Umgebung als auch in seinem Inneren. Aufgrund dieser Methode bildet sowohl die physische als auch die moralische Natur ein Ganzes, beide schaffen eine Einheit und unterliegen den gleichen Gesetzen.

„Schon in dem bloß körperlichen Teil seines Wesens – schreibt Humboldt – findet der Mensch mit unverkennbarer Schrift dasjenige ausgedrückt, was er in seinem moralischen zum Dasein zu bringen streben soll“¹

Es gilt weiter festzustellen, auf welcher Art und Weise die beiden Lebensbereiche auf sich einwirken, genauso wie die Gesetze aufzufinden, die einerseits und scheinbar einfach sind, zugleich aber eine Menge von Erscheinungen in der Natur und in dem Geist umfassen.

Zu solchen Gesetzen gehört die in der Natur vorkommende Tendenz, aus der endlichen Zahl der Gegenstände und Erscheinungen sich die Unendlichkeit zu verschaffen. Diese Möglichkeit gibt das Phänomen der Zeugung, jedoch nur aus dem vorhandenen Stoff (sie ist also keine Schöpfung). In diesem Prozess treten zwei ungleichartige Prinzipien auf – das mehr tätige, aktive und das mehr empfindliche, „leidende“ (d.h. fähige zum Fühlen der Wirkung von etwas Äußerem). Es ist also (1) das „zeugende“ und (2) das „empfangende“ Prinzip. Beide Prinzipien, in ihrem Unterschiede, aber auch in ihrer Einheit, betreffen nicht nur die materielle, sondern auch die gedankliche Welt – wenn die aktive Einbildungskraft und das Genie des Künstlers, als die tätigen Faktoren, aus dem gegebenen („empfangendem“) Stoff etwas neues zeugen.

Im Kontext der Zeugung kommt Humboldt zur Idee des Geschlechtsunterschieds, welcher alle Veränderungen in der Welt verursacht und welcher als Grundprinzip der Natur zu begreifen ist. Er schreibt dazu:

„Hier nun beginnt der Unterschied der Geschlechter. Die zeugende Kraft ist mehr zur Einwirkung, die empfangende mehr zur Rückwirkung gestimmt. Was von der ersten belebt wird, nennen wir **männlich**, was die letztere beseelt, **weiblich**. Alles Männliche zeigt mehr Selbsttätigkeit, alles Weibliche mehr leidende Empfänglichkeit“²

Ähnlich wie in der physischen Wirklichkeit, verhalten sich die beiden Elemente in dem geistigen Bereich. Auch hier gibt es, Humboldt nach, eine „männliche Kraft“, die auf die Objekte mit Hilfe der Vernunft einwirkt, und eine „weibliche Fülle“, die gegen das Objekt mit Gefühl und Phantasie hervortritt.

Damit endet aber nicht die Humboldtsche Charakteristik der Männlichkeit und Weiblichkeit. In den weiteren Ausführungen zeichnet er, am Beispiel des Mannes und des Weibes, ein meisterhaftes Bild beider Geschlechter.

¹ W. v. Humboldt, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Berlin 1903, S. 314.

² Ebenda, S. 319.

Humboldt schreibt unter anderem – und hier lassen sich die Einflüsse sowohl der Aufklärung und Kants als auch der Romantik feststellen – dass die beiden Geschlechter einen für sich charakteristisches Merkmal, oder wie es bei ihm heißt, einen für sich spezifischen **Schönheitstypus** darstellen. Seiner Überzeugung nach „...wird bei der Schönheit des Mannes mehr der Verstand durch die Oberherrschaft der Form (*formositas*) und durch die kunstmäßige Bestimmtheit der Züge, bei der Schönheit des Weibes mehr das Gefühl durch die freie Fülle des Stoffes und durch die leidende Anmut der Züge (*venustas*) befriedigt“.³

Humboldt ist also der Meinung, dass der Mann mehr rationalistisch ist, sich – dem Kantschen Aufruf: *sapere aude* folgend – eher der Vernunft bedient und daher das aktive, formende Prinzip ausmacht, während die Frau sich passiver verhält und so den Stoff für die apriorische Gestaltung darbietet.

Die männliche und die weibliche „Schönheit“ werden auf verschiedener Weise im physischen Körper ausgedrückt. Bei der Frau nämlich ist die Schönheit sehr deutlich – die einzelnen Körperteile wurden so durch die Natur ausgebildet, als ob die Schönheit ganz davon abhängen sollte. Anders sieht es bei dem Mann aus – sein Wesen scheint weniger von seinem Geschlecht abzuhängen, seine körperliche Gestalt ist mit weniger Sorgfalt gebaut, dagegen aber mehr Kraft und Freiheit aufweist. Die Körperlinien des Weibes sind voller und runder, des Mannes schärfer und unregelmäßiger, als ob sie mit einer „kühnen Hand mit strenger Richtigkeit, aber wenig bekümmert um Grazie“ gezeichnet wären. Sowohl der Körper als auch der Geist des Mannes sind mehr „bestimmt“ als „schön“, diese des Weibes besitzen mehr Reiz und Anmut. Humboldt gibt zwar zu, dass man dem Manne auch etwas Reiz und Anmut zuschreiben kann, diese sind jedoch einer anderen, mehr rationaler Natur, und man muss beide Beschaffenheiten eher als Erweiterung und Ausdruck des Verstandes betrachten. In der Gestalt des Mannes steckt mehr (auch innere) Kraft und zeigt sich ein größerer Wille, in der des Weibes dagegen sind die geistigen Anlagen geringer. Der Mann ist daher mehr selbstständig und ungebunden, das Weib aber mehr von der Natur abhängig, d. h. mehr durch Sinnlichkeit und Gefühl erfüllt.

8 |

Das alles soll jedoch nicht bedeuten, dass Humboldt das Weibliche im Vergleich mit dem Männlichen auf eine niedrigere Stufe setzt (oder auch umgekehrt). Er betrachtet die zwei Prinzipien als gleich wertig, obwohl es Momente gibt, wo er die Weiblichkeit höher schätzt, sie als etwas „feineres“, „sanfteres“, vor allem aber „schöneres“ bezeichnet.

Humboldt betont immer, dass beiden Pole einzeln und getrennt nicht existieren können und, trotz vieler Unterschiede eine harmonische (dialektische)

³ Ebenda, S. 335.

Einheit bilden. Die vollendete Schönheit liegt, seiner Meinung nach, in der Verbindung und im Gleichgewicht der Form und des Stoffes, also entsprechend in der Männlichkeit und in der Weiblichkeit. Die Schönheit des einen von beiden Prinzipien wird erst dann sichtbar, wenn sie sich jener des anderen Prinzips gegenüberstellt, was auch zu ihrer Ergänzung und Stärkung, schließlich aber zur Verschmelzung beider führt.

So wie die Form (der Mann) für den Stoff (die Frau) unentbehrlich ist, indem sie ihn mit Kraft beseelt und Spontanität belebt, so aber auch bleibt das Weib nicht ohne Einfluss auf den Mann.

„Den Mann – schreibt Humboldt – der durch seine Tätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurückzuführen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden; seinen langsamern Fortschritten zuvorzueilen und höchste Vernunftfeinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen, ist die schönste Bestimmung dieses [des weiblichen – B.A.] Geschlechts, mit der auch die äußere Bildung desselben aufs genaueste zusammenstimmt“.⁴

Aus den oben zitierten Ausführungen kann man folgende Schlüsse ziehen.

Erstens – man kann, umgekehrt wie es bei Humboldt der Fall ist, dem Weib das Attribut der Form zuschreiben, indem es auf den Mann einfließt und ihn mit Erfolg formt. Unser Denker versteht unter der Form ausschließlich das intellektuelle Vermögen des Mannes, während man dieses Phänomen auch auf andere, weniger rationale Sphären des Subjekts ausdehnen kann. Nach E. Spranger ist auch diese Idee implizite in Humboldts Schriften erkennbar.

„Wir würden dann – sagt der Forscher – das Formvermögen als ein Stück unbewusster Geistestätigkeit ansehen, die eher dem Geiste der Musik und dem geheimnisvollen Wesen des Rhythmus verwandt wäre, als dem bewusst Rationalen. Und es ist kein Zweifel, dass Humboldt trotz seiner abweichenden Terminologie etwas ähnliches gemeint hat. Denn er weiß, dass in jeder Zeugung der Mann das **erregende**, das Weib das **bildende** Prinzip vertritt“.⁵

Solch eine Haltung wäre, und auch eigentlich ist eine Abweichung von Kants Philosophie, oder besser – sie ist eine schöpferische (später durch E. Cassirer so fruchtbringend fortgesetzte) Erweiterung der transzendentalen Philosophie.

Zweitens – in Humboldts Philosophie spürt man auch Platonische Inspirationen. Abgesehen davon, dass der Platonismus in anderen Fragen, z. B. in der Charakteristik der Griechen und ihrer Kultur, zum Ausdruck kommt, ist er auch hier, in der Geschlechtstheorie anwesend. Erinnern wir uns nur an die Geschichte aus Platons *Symposion*, wo Zeus die, ursprünglich runden Menschengestalten

⁴ Ebenda, S. 368.

⁵ E. Spranger, *Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee*, Berlin 1928, S. 283.

entzweigeschnitten hat und dass seit dieser Zeit sich die zwei Hälften unaufhörlich suchen.

„Nachdem nun die Gestalt entzweigeschnitten war – lesen wir dort – sehnte sich jedes nach seiner anderen Hälfte, und so kamen sie zusammen, umfassten sich mit den Armen und schlangen sich ineinander, und über dem Begehren zusammenzuwachsen starben sie aus Hunger und sonstiger Fahrlässigkeit, weil sie nichts getrennt voneinander tun wollten“.⁶

Ähnlich sieht diese Frage bei Humboldt aus. Auch für ihn bilden Mann und Frau zwei Hälften, die sich immer nacheinander sehnen und getrennt nicht leben können. Das was diese Hälften verbindet, ist die Liebe.

Drittens – Humboldts Geschlechtstheorie steht mit seiner allgemeinen Humanitätsidee in engem Einklang. Er ist der Meinung, dass Mann und Weib getrennt unvollkommen sind, und die eigentliche Menschlichkeit erst bei der Verschmelzung beider Geschlechter entsteht. Nur danach kommt es zur Vollendung der Schönheit und zur harmonischen menschlichen Ganzheit.⁷

Es kann zum Schluss interessant sein, Humboldts theoretische Ausführungen mit seinem Leben und seiner Persönlichkeit in Vergleich zu bringen. Es zeigt sich, dass die beiden Bereiche, d. h. Theorie und Praxis, sich in ihm verzahnen. Schon in der Jugendzeit begann sein Kontakt mit Frauen, indem er 1785 in den Salon der Henriette Herz eingeführt worden ist. Wie schon angedeutet, in Berlin herrschte zu dieser Zeit noch eine aufklärerische Atmosphäre, und eben die Frauen wagten sich eine neue, mit den neuen, romantischen Idealen beseelte Denk- und Lebensweise zu verbreiten. Dem Zusammensein im Salon der Frau Henriette Herz verdankt der zukünftige Denker viel, sowohl in dem, was seine Anschauungen und seine Mentalität betrifft, als auch auf dem Gebiet der Menschenkenntnis. Die Prägung der Frauengesellschaft ist in Humboldt für immer geblieben. Seine Biographen betonen, dass in Humboldts Charakter viel von Weiblichkeit zu finden wäre, welche sich in seiner Empfindlichkeit und in seinem Gefühlsvermögen zeige. Er selbst gesteht auch, dass seine Persönlichkeit nur dank der Verbindung und Ergänzung mit der Weiblichkeit seiner Gattin zustande gekommen sei. Natürlich aber auch umgekehrt – was aus der oben skizzierten Theorie hervorgeht.

„Dass ich **eins** bin mit mir – lesen wir in einem Brief an Karoline – dass ich bin, wozu ich Anlage hatte zu sein, dass ich Wahrheit sehe, dass ich harmonische Schönheit empfinde, das ist Dein, einzig Dein Werk; und mein, einzig mein Werk ist es, dass auch Du bist, was Du sein solltest, dass auch Du Wahrheit siehst und Schönheit und Harmonie empfindest“.⁸

⁶ Platon, *Sämtliche Werke*, Bd. 2, Hamburg 1957, S. 222.

⁷ Vergl. Auch E. Spranger, op. cit., S.280.

⁸ Ebenda, S. 286.

Mit der Charakteristik des männlichen und des weiblichen Geschlechts endet Humboldts Interesse für die Naturphilosophie und für die philosophische Anthropologie nicht. Er versucht in mehreren Schriften die Geheimnisse der Natur, vor allem die des Menschen zu ergründen. Alle Forschungen Humboldts sind – sachlich und methodologisch gesehen – vom humanistischen Faktor erfüllt. Sie sollen weiter ergründet werden – der tiefen Humanitätsidee wegen können sie zum besseren Verstehen der Welt und des Menschen, aber auch zur Bildung einer besseren Gesellschaft beitragen.

Literatur

W. v. Humboldt, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Berlin 1903.

E. Spranger, *Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee*, Berlin 1928.

Platon, *Sämtliche Werke*, Bd. 2, Hamburg 1957.